



Argumente gegen ein hartnäckiges Vorurteil

Ergänzende Bemerkungen zu meinem Beitrag über den *Kirbisch* von Anton Wildgans (*Zaunkönig* 3/2012)

von Carmen Friedel

Das vielstimmige Echo, das meine Analyse des Epos sogar im fremdsprachigen Ausland hervorgerufen hat, zeigt mir, wie erstrebenswert es ist, diese Arbeit zur Gesamtdarstellung zu vervollständigen. Eine solche steht bisher ja aus, obwohl das Werk schon seiner historischen Relevanz zufolge gleich auf reges Interesse stieß und in ästhetischer Hinsicht gerade des Zusammenspiels disparat anmutender Elemente wegen seine Wirkung auf ein gebildetes Publikum nie verfehlte. Eva Kittelmans ausführliche Charakterisierung des *Kirbisch* als eine gewaltige, nachhaltige Eindrücke erweckende Dichtung bietet ein anschauliches Beispiel für die seinerzeitige spontane Akzeptanz.

Um eine möglichst breite internationale Leserschaft für das Epos zu gewinnen, möchte ich nun mit einer Klarheit schaffenden Zusammenfassung meiner Erkenntnisse jene Vorurteile entkräften, denen man gelegentlich bei Literaturwissenschaftlern begegnet, die sich – in tradierten Auffassungen befangen – von der Wahl der antiken Form für eine gegenwartsnahe, noch dazu in dem trivialen Milieu eines Dorfgendarmen angesiedelte Geschichte irritiert fühlen.

Dass diese Dichtung keineswegs Anspruch darauf erhebt, als ein „Epos“ im Sinn dieses von alters her mit einer Aura behafteten Begriffs zu gelten, beweist schon der kuriose Titel *Kirbisch oder Der Gendarm, die Schande und das Glück*.

Welche Funktion erfüllen also die Anleihen bei Homer?

Das Auseinanderklaffen der Seinsbereiche ermöglicht geist- und humorvolle Gegenüberstellungen, die verblüffende Parallelen enthüllen, und ergötzt jene, die den Reiz des Spiels auskosten und offen sind für die alle Töne umfassende Skala der Gefühle, von denen der Erzähler selbst bewegt ist bei seiner Umschau über den engen Horizont hinaus. Die Bezugnahme auf die Zustände bei den griechischen Helden und Göttern dient dazu, als kontrastierende Folie die Sicht auf die Dinge zu modifizieren: Wer die Zusammenhänge versteht, genießt, wie durch sie das mittels der Fabel entrollte Menschen- und Zeitbild aus allen möglichen Perspektiven beleuchtet wird und so an Weite und Fülle gewinnt.

Der eigentliche Stein des Anstoßes aber – die von pietätvollen Philologen als Missbrauch erachtete Entlehnung des antiken

Hexameters sogar für bedenklich derbe Schilderungen – beruht auf einer Verknennung: Freilich bestehen die Verszeilen auch im *Kirbisch* aus je sechs Takten. Im Deutschen setzen diese jedoch mit betonten Silben ein, und das gestattet – gegenüber den langen, einen gemessenen Stil gewährleistenden Silben bei Homer – eine impulsive Ausdrucksweise, die das Miterleben jeder Gemütsbewegung intensiviert.

Wenn ein aus dem Heute schöpfer Autor wie Felix Mitterer gesteht, den Hexameter zwar zuerst für eine „geschwollene“ Schreibart gehalten zu haben, alsbald aber gerade durch ihn „hineingezogen“ worden zu sein in dieses „wundersame, merkwürdige Werk“, dann bestätigt sich das, was der Computer-Pionier Joseph Weichselbaum, der ein Sprachanalyseprogramm entwickelt hat, am 3.1.2013 im Hörfunksender Ö1 über die Anwendung der künstlichen Intelligenz beim Herstellen von Texten sagte: „Die Maschine kann Texten zwar das Erscheinungsbild von Gedichten geben, nicht jedoch den Menschen ersetzen. Dem Dichter, der Unaussprechliches auszudrücken versucht, gelingt es, die Grenzen der Sprache zu überschreiten, indem er den Rhythmus dazu nutzt.“ – Es war gewiss kein äußerlicher Grund, der Anton Wildgans dazu bewog, seine erzählende Dichtung in Verse zu fassen: Ihm diente die verdeutlichende und beseelende Kraft des Rhythmus, in Übereinstimmung mit der Nuancierung des Tempos und der Sprachmelodie, zur besonders eindringlichen Übermittlung seiner Botschaft.

Einzigartig am *Kirbisch* ist das Ausleuchten und Ausdeuten des Sujets eines österreichischen Gebirgsdorfes durch die antiken Ingredienzien. Den Ausschlag dafür, dass dem Werk – dem Befund des Komparatisten Zoran Konstantinović zufolge – der Rang eines neuzeitlichen „Epos“ zukommt, gibt der zeitlose Ideengehalt: die in dem Mythos vom Volland symbolisch dargestellte Urgespaltenheit der Welt in das Gute und das Böse als den polaren Möglichkeiten menschlichen Verhaltens.



Foto: wikipedia

William Adolphe Bouguereau:
Der blinde Homer wird geführt